Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 34 (1952)
Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Winterthur, 5. September 1952 | Erscheint jeden Freitag | 34. Jahrgang Nr. 36

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Ehrbar ist — wer wehrbar ist

El. St. Wenn unsere Bundesväter das Wort zum Frauenstimmrecht ergreifen, zumal vor einem internationalen Forum, werden wir Frauen hellhörig. Offenbar kommt es in den letzten Jahren immer häufiger vor, dass prominente Schweizer im Ausland oder überhaupt Ausländern gegenüber die armselige politische Stellung der Frau in der ältesten Demokratie erklären und verteidigen müssen.

Wenn natürlich im 20. Jahrhundert Grundsätze aus dem «frühen Mittelalter», die Herr Bundesrat Petitpierre an der Interparlamentarischen Union in Bern laut «N.Z.Z.» als Erklärung und offenbar geschichtliche Grundlage der Schweizer Frau anführte, noch Geltung haben sollen, dann kann man sich einerseits nicht über den schweizerischen Konservativismus in der Frauenfrage wundern, noch andererseits der Versuchung widerstehen, zu untersuchen, inwiefern die Begriffe ehrbar und wehrbar sich auf die Gestaltung unserer Demokratie und unserer demokratischen Rechte als Frauen noch anwenden lassen.

Ueber den Begriff ehrbar im Zusammenhang mit dem aus dem «frühen Mittelalter» stammenden Begriff der Wehrhaftigkeit brauchen wir heute wohl nicht zu diskutieren. Denn heute leben wir nicht mehr im Zeitalter der Kriege, die von Heer zu Heer, von Mann zu Mann geführt werden, sondern im Zeitalter des totalen Krieges.

Sogar als vom eigentlichen Krieg verschont gebliebenes Land galt es im letzten Weltkrieg für unser ganzes Volk, bis zur äussersten Grenze der Wehrhaftigkeit bereit zu sein: in und hinter der Armee. Früher war es ein Krieg von Mann zu Mann, mit dem Schwert, der Hellebarde, später der Flinte, dem Gewehr, den Kanonen usw. Wer hinter den Fronten lebte, war bis zu einem gewissen Grad sicher und geborgen.

Heute sind für uns vor allem sofort die Grenzen, die Einfuhr abgedrosselt, die kleine Schweiz ist wie ein Eiland in sturmgepeitschter See. Mit der und schon lange vor der Mobilisation der Truppen wird das ganze Volk, Jugendliche, Dienstunfähige und vor allem die Frauen für den Abwehrkampf gegen innere und äussere Feinde aufgerufen, mobilisiert — es gibt hierfür kein anderes Wort. Auf die Frauen, die nichts von Sachfragen, von Politik verstehen sollen in Friedenszeiten, legt man vor allem die Verantwortung für die geistige, die materielle Landesverteidigung. — Ehrbar — das heisst Vollbürger sei, hiess es früher, wer wehrhaft sei, als Soldat dem Lande dienen könne. Es war das Prinzip für die Landsgemeinde.

Ehrbar — wehrbar! War das nun wohl ehrbar, aber doch nicht wehrbar, was damals im Zweiten Weltkrieg die Schweizer Frauen zu Land und Stadt getan haben, freiwillig und laut obrigkeitlichen Befehlen: Waren sie nicht im Luftschutz, haben sie nicht nächtelang auf das Brummen feindlicher Flieger gelauert, ihre Kinder bei Fliegeralarm laut Vorschrift in die Luftschutzkeller verbracht, haben sie nicht auf dem Land draussen das Vieh betreut, gemolken, gemistet gepflanzt, geerntet; haben sie nicht den Pflug, die Traktoren geführt? Haben sie nicht in den Fabriken, im Gewerbe, in den öffentlichen Verkehrsbetrieben, in der Verwaltung, im Handel nicht nur ihren, sondern auch den Platz der Männer nach bestem Können und Vermögen ausgefüllt? Haben sie nicht dafür gesorgt, dass die Rationen gewissenhaft verwendet wurden, damit Hunger dem Volke fern bliebe, ja, dass noch Abertausende von Flüchtlingen im Lande eines Dunant, eines Pestalozzi satt werden konnten? Haben sie nicht Krankendienst und Fürsorge geleistet für die Armee, sind sie nicht als FHD und HD überall da eingestanden, wo Not war, wo durch ihre Arbeit ein Mann mehr der Truppe, einer eventuell möglichen Front erhalten bleiben konnte? War das Wehrbarkeit oder Familienleben?

Und haben sie nicht vor allem bei den Soldaten, in ihrem Heim dafür gesorgt, dass der Mut und die Zuversicht niemals in die Brüche gingen, sind nicht sie, ohne je Landesverrat zu begehen, treu und zuverlässig zu Staat, Volk und Armee gestanden und haben damit in der hinteren Front mindestens ebensoviel für des Vaterlandes Wehrhaftigkeit getan als all unsere Soldaten im Aktivdienst?

Gewiss, man denkt noch hie und da in Behörden und weiteren Männerkreisen daran, «dass unsere Frauen im Krieg Grosses geleistet haben». Aber dass diese innere Wehrhaftigkeit des ganzen Volkes, der Kinder und vor allem der Frauen eine Grundbedingung dafür ist, dass die militärische Wehrhaftigkeit der Männer Erfolg haben kann, das veranlasst weder unsere Behörden noch unsere stimmfähigen Männer in ihrer Mehrzahl, endlich die Konsequenzen nicht nur aus der vollständig veränderten sozialen Stellung der Frau zu ziehen, sondern auch aus ihrer für die Verteidigung unserer Freiheit, unserer Neutralität heute unentbehrlichen «wehrhaften» Stellung in der Landesverteidigung! Sind wir noch im «frühen Mittelalter» oder im Zeitalter der totalen Kriege?

Dass die Schweizer Frau im Lande eine «wichtige», ja, wenn man sie braucht sogar eine «geschätzte» Stellung innehat, das weiss sie selber; so unbescheiden ist sogar sie! Aber dass man ihr immer begreiflich machen will, dass sie zu dumm und uneinsichtig sei, über Sachfragen eine Meinung zu haben, das erträgt sie schlecht. Gerade weil bei uns das Volk über Sachfragen den letzten Entscheid haben muss und kann, gerade weil jeder grasgrüne Stimmfähige, der stupideste und unerfahrenste Schweizer zu auch für uns Frauen als Mütter, Frauen, Berufstätige wichtigen Sachfragen sein Ja oder Nein geben kann, gerade dadurch ist die Schweizerin durch ihre politische Rechtlosigkeit so viel mehr benachteiligt, als es die Frauen keines anderen Landes waren, wo es nur um aktives und passives Wahlrecht ging. So gut wie es Frauen gibt, die nichts von Sachfragen verstehen, so gut gibt es Männer, bei denen das auch zutrifft, und sogar oft über 50 Prozent Männer, die gar nicht zu stimmen oder zu wählen wünschen.

Heute, da jeder Liter Milch, jedes Bälleli Butter, jedes Kilo Aprikosen, da alle Wirtschafts-, Schul-, Erziehungs- und Verwaltungsfragen Politik sind, ist es zu verstehen, dass Ausländer unsere Zustände nicht begreifen und mit den Theorien des «frühen Mittelalters» noch weniger anfangen können als wir Schweizer Frauen. Aber nicht, was das Ausland denkt, ist wichtig, sondern wir, wir Schweizer Frauen sind wichtig, die in Familie, Beruf und sozialer Arbeit mindestens so ehrhaft dastehen wie der Mann: ehrhaft in der Erfüllung der Pflichten — entehrt im Besitz der Rechte!

Wir wissen es, und man braucht uns das nicht immer neu zu erzählen, dass der Weg aller Fortschritte in der totalen Demokratie nicht die Revolution, sondern die Evolution sei. Für jede Evolution aber braucht es Zeit und vor allem das Einstehen derer für einen neuen, gerechteren und eines freien Volkes würdigen politischen Fortschritt, denen die Gestaltung unseres öffentlichen Lebens anvertraut ist. Mit freundlichen Reden und zu nichts verpflichtenden Lobsprüchen lässt ein grosser Teil der Schweizer Frauen sich nicht mehr abfinden; der Kampf für die Gleichberechtigung im Staat wird nun nach der Ruhe dieses schönen Sommers wieder mit frischen, frohen Kräften aufgenommen werden. Nicht etwa deshalb, weil ein weites Ausland unsere Stellung im Staat als eine fossile Ungeheuerlichkeit beurteilt, sondern weil viele von uns wissen, dass sie als Glieder eines demokratischen Volkes ein Recht darauf haben und Land und Volk erst dann mit voller Wirkung dienen können, wenn sie einen direkten Einfluss auf Gesetzgebung und Verwaltung ausüben können.

So wie in anderen Ländern die unterdrückten farbigen Rassen, Sklaven, Leibeigenen, wie in fast allen Ländern Europas die Frauen zur politischen Freiheit gelangt sind, so werden auch die Schweizerinnen nicht nachgeben, bis auch sie einst unter einem der edelsten Menschenrechte werden leben können, die ein freies Volk besitzt: unter Gesetzen zu leben, die es sich selber als Volk, nicht nur als Volkshälfte gibt!

Wir bitten nicht mehr!

(Eindrücke von der zweiten Rheinau-Kundgebung vom 31. August 1952)

Um damit anzufangen: das Wetter war für eine Volksversammlung geradezu ideal. Als den vollen Extrazügen aus Zürich, Winterthur und Schaffhausen in Marthalen Tausende begeisterter Rheinaufreunde entstiegen, um noch eine gute Wegstunde bis zum Klosterhof zurückzulegen, ging ein feiner Regen in den letzten Tropfen eben zu Ende; von der gefürchteten Hitze keine Spur. Eine unabsehbare Menge Männer, Frauen und Kinder, alte und junge, Sportliche und Elegante, marschierten in der frischen, herbstlichen Atmosphäre dem Kloster Rheinau entgegen.

Wo dann die Sicht frei wird auf den Rhein und die Klosteranlage (und leider auch auf ein im Hinblick auf das zu bauende Kraftwerk bereits abgeholztes Waldstück!) und das Strässlein sich in weiter Schleife zur Brücke hinabzieht, wurde durch die wehenden Fahnen und die Aufrufe an den Fahnenstangen der Blick jäh vom Landschaftlichen auf das Aktuelle gelenkt. Trotz Alphornklängen und dem Geläute der Glocken von Rheinau waren sich die Heranmarschierenden bewusst, dass sie nicht gekommen waren, ein romantisches Stimmungsbild zu geniessen, sondern um teilzunehmen an einem fast aussichtslosen Kampf. «Ist Energie mehr wert als Liebe zur Heimat?» und: «Was schätzt ein Regierungsrat höher: Kraftwerk-Verwaltungsratsmandate oder das Vertrauen des Volkes?» fragten die Plakate und forderten dann auf: «Kämpft für das Mitspracherecht des Volkes bei der Erteilung von Wasserrechtskonzessionen!» Man erinnerte sich auch, dass ein angegriffener Regierungsrat, wie es in einer Pressekonferenz der Oeffentlichkeit bekannt gemacht worden war, dem Anstaltsverwalter, der wie schon im Januar dieses Jahres wiederum mit der Leitung der Rheinau-Kundgebung betraut worden wäre, nahegelegt hatte, sich in dieser Sache nicht mehr zu exponieren, um sich nicht den gleichen möglichen Folgen auszusetzen, welche seinerzeit ein Mutzner zu tragen gehabt habe! — «Dänn simmer also alles chlini Mützner!» hörte ich dazu äussern. Man munkelte auch von einer Abordnung der Kantonspolizei in Zivil — vielleicht war es also gar nicht so ungefährlich, an dieser Kundgebung teilzunehmen.

Ein Lied, von Schülern gesungen, leitete die Reden ein. Kantonsrat Wolfermann schilderte in seiner Begrüssungsansprache, wie nach der ersten Rheinau-Kundgebung im Januar diese zweite Volksversammlung notwendig geworden sei, da sich alle Hoffnungen auf eine Einigung mit den Konzessionären des Werks zerschlagen hätten, wie die Kluft zwischen den Behörden und dem Volk sich noch vergrössert habe und dass die Forderung sich nun aufdränge, dass endgültige Beschlüsse vom Volk gefasst werden müssten.

«Der Rhein ist kein Geldgeschäft», rief dann Dr. med. Billeter aus und seine Ausführungen waren träf und plastisch: es scheine für die Behörden im Umgang mit Menschen zwei ganz verschiedene Masstäbe zu geben, einen für den Alltag und einen für Festreden. Bundesrat Escher habe in seinem Vermittleramt, als Niklaus von der Flüe versagt, als er zwar in Schaffhausen dem Volk versprach, die Konzessionäre zum freiwilligen Verzicht bewegen zu wollen, und er sich dann so wenig dafür einsetzte. Der gleiche Vorwurf wird auch der zürcherischen Regierungsdelegation gemacht. Warum der Bundesrat die Edelweiss und Männertreu in seinen Schutz nehme, fragte der Redner, und warum sich der Regierungsrat von Schaffhausen für die Erhaltung des Büsinger Kirchleins einsetze, wenn die Schönheit des Rheines unbesehen beeinträchtigt werden darf. Er ist der erste, der das später noch oft zitierte «Wir bitten nicht mehr! Jetzt handeln wir — jetzt kämpfen wir!» ausrief.

Prof. Arnold Heim beschwor die Schweizer, ihre Heimat den Nachkommen unverschandelt zu lassen. Alt-Kantonsrat Hans Nägeli wandte sich vor allem an diejenigen, welche sich vom Nützlichkeitsstandpunkt leiten lassen. Er verneinte den Einfluss des geplanten Kraftwerkes auf die schweizerische Wirtschaft; er sehe keinen bedeutenden materiellen Gewinn, wohl aber einen grossen ideellen Verlust in diesem Kraftwerkbau.

Nationalrat Dr. Grendelmeier zeigte dann auf,

Gesellschaft der Musikfreunde Braunwald

17. Musikwoche 15.—23. Juli 1952

«Musik und Kultur»

Themenvorschläge zu den Referaten mit anschliessender Diskussion

I. Wie stehen wir heute zur Romantik?

Prof. Dr. Walter Rehberg, bot als Biograph der Romantiker Schubert, Brahms, Chopin zur Einführung in seine zwei Klavier-Abende (Schubert und Schumann) eine ausgezeichnete Betrachtung zu obigem Thema. Er wies vorerst hin auf die Verbundenheit der Romantik mit der Natur, auf ihr phantastisches, mystisches, ja hintergründiges Wesen, wie auf die Darstellung subjektiven Erlebens. Teils sind die Grenzen zwischen Klassischem und Romantischem verwischt, denn beide Elemente finden sich schon von Bach her zu Haydn (Schöpfung, Jahreszeiten u.a.), zu Mozartschen Opern, zu Beethovens letzten Sonaten. Brahms hingegen weist in wohlausgeglichenen Formen und klassischem Gewande von der Romantik zur Klassik zurück. Auch im neuen Zeitalter, von Wagner her, ist die Verbindung beider nicht wegzudenken. — «Was bedeutet uns heute die Romantik, oder wie stehen wir heute zu dieser Epoche?» In unserm maschinellen Zeitalter ist sie uns vielleicht in einige Ferne gerückt; wir sind ferner vom Subjektiven, näher vielleicht einem «wohltemperierten» Seelenleben. Wir sind nüchterner; aber auch erlebnisärmer geworden, denn wir verweilen nicht mehr in einem überschätzten Innenleben. Statt dessen neigt der moderne Musiker zur Freude am Spielerischen, Motorischen, zu klarer Form, und der Nachschöpfende zu objektiver Wiedergabe. — Die stabilisierende Zeitspanne hat jeweils ihren Stil zu finden. Wohin treiben wir, auch musikalisch, im Chaos unserer Zeit? Inmitten von Auflösung und Zertrümmerung wurde noch keine beherrschte Stilart gefunden. Ein System (z. B. die Zwölftonmusik) kann nie die Richtung bilden, wohl aber eine grosse künstlerische Persönlichkeit. Unsere Zeit experimentiert noch; aber ohne das romantische in der Musik kommen wir nicht aus. Internationale Konzert- und Radioprogramme sind grosstenteils daraufhin gerichtet; und Musikschüler jeder Begabung empfinden Schubert- und Schumannwerke nie veraltet. Wir streben vielleicht einer romantischen Epoche zu, da unsere versachlichte Zeit einem phantasievolleren Geist eher wieder geneigt wird; das beweist auch die heutige Lyrik. Es bleiben jedem Menschen Stunden der Besinnung und Versenkung, dabei wird ihm der innere Sinn des Lebens offenbar — eine immer gültige Erfahrung. — Diesen Ausführungen Prof. Dr. Rehbergs folgte eine Diskussion, wobei Fragestellung und Beantwortung durch den Referenten sich sehr anregend gestaltete durch Gegenüberstellung von Klassik und Romantik, von unsrer heutigen Warte aus gesehen. Dabei beteiligten sich ausser einigen Zuhörern vor allem Dr. Nelly Schmid als Kursleiterin, sowie Hans Haug, Lausanne und Thomaskantor Günther Ramin.

II. Was verstehen wir unter Werktreue?

Prof. Dr. h. c. Günther Ramin

Als der massgebendste Bach-Interpret unserer Zeit bot der Thomaskantor aus Leipzig in prächtig-klarer Formulierung eine inhaltsreiche Betrachtung obigen Themas. Er stellte dabei vorerst die Frage: was bedeutet Treue dem Kunstwerk gegenüber in bezug auf Instrumentenwahl, Besetzung, sodann Tempo, Ausdruck, Dynamik. Bach glich seine Mittel der Praxis an; grosszügiger als wir schreibt er oft: «für Orgel oder Cembalo» für ihn — wie für seinen Nachfolger Ramin entscheidet nur die Beherrschung der Instrumente und das Klangbild der Ausübenden. So lebendig und schwungvoll wie Bachs Schrift und Notenbild war auch sein Spiel und Dirigieren. Das Vitale, die reiche Phantasie wird heute durch Buchstabentreue verdrängt; so ergibt sich gerade bei der Interpretation von Bach-Werken die Abwendung von wahrer Treue durch mangelhafte Darstellung von Substanz, Inhalt, Sinn. Beim Nachschaffenden gibt es auch eine Treue gegen sich selbst: wo ist des Künstlers Kraft und Grenze, wie weit reicht seine eigene Veranlagung, sein Wesen und Können? Werktreue bedeutet keine Versklavung.

Die junge Generation neigt zu dieser; indem sie den Unterschied zwischen Stil und Manier verkennt, gibt sie leicht das Natürliche preis. Man geht auch heute oft zu weit in der Versachlichung; die allzu objektive Darstellung zum Beispiel der Barockmusik raubt dieser das Improvisatorische. Der damalige Generalbass war nur bezifffert, die Durchführung der Begleitung blieb dem Interpreten überlassen. Vielfach wird heute das stark romantische Element jener Musik übersehen. Der Genius Bachs trägt vollends alle Elemente des Barocks, der Klassik, der Romantik in sich. Da spielen Grenzverwischungen in der Werktreue eine Rolle: die Phantasie betätigen, ist Gebot. Völliges Ein- und Unterordnen in des Tonmeisters Schöpfung, Sinn und Inhalt erspüren und alle Kräfte zu überzeugender Wirkung zu bringen: darin liegt der Begriff der Werktreue; sie wird geübt und erfüllt, wo und wann immer der Nachschöpfende von einem Werk eine Strahlungskraft ausgehen lässt. — Diese Betrachtungen des Leipziger Thomaskantors Prof. Dr. h. c. Günther Ramin benützten massgebende Persönlichkeiten zur Fragestellung, vom Referenten klar und aufschlussreich beantwortet und teils auf Cembalo, Clavikord und Flügel illustriert. Bachs reichhaltiges, erzieherisches Schaffen würdigt Ramin in dem Ausspruch: «Für Musikerziehung ist das lebendige Vorbild die schönste Form der Lehrart.»

III. Bestand und Grösse in der Musik

Dieses Thema besprach, umfassend und fesselnd Prof. Dr. Paumgartner, welcher von den Salzburger Festspielen extra auf einige Tage nach Braunwald gereist war. — «Die Zeit im Kunstwerk», — «Das Kunstwerk in der Zeit», so lautete der Vergleich der Titelgebung. «Wir sind in den 17 Jahren der Braunwaldkurse, gerade während der Kriegszeit, auf Dinge gekommen, die über Wesentliches greifen», erklärte der Referent in weisem Rückblick und in der Erkenntnis, dass «das Feld des Geistes fruchtbar gemacht werden muss». Was ist von Dauer, was ist gross? Das ewig Dauernde ist das Volkslied, auch als unerschöpflicher Quell für das Kunstwerk. Ungeschrieben kann das Volkslied, entstanden aus augenblicklichem Losgelöstsein, durch Generationen weitergehen und beglückende Wirkung ausüben. Was ist gross? Das, was weiter lebt über Zeiten des Vergessenseins. Was wissen wir heute von den Meistern der mittelalterlichen Kirchenform, was von derjenigen der gothischen Kunst und ihrer tiefen Symbolik. Aus der Vorzeit von Bach und Händel ist uns wenig bekannt über Aufführungspraxis und Empfindungswelt; diese Meister waren nicht Anfang, sondern Vollendung eines Zeitalters. Spricht eine Messe von Palestrina noch heute zu uns in ihrer Grösse? Von den Stunden des Beisammenseins des Schöpfenden mit seinem Gott ahnt vielleicht der Nachschöpfende und vermittelt so dem Hörer den Ewigkeitswert des Kunstwerkes. Zu Bachs Zeit dachte die Zuhörerschaft nicht an das Technische, sondern an das Erlebnis Gottes durch die Kirchenmusik. Des Meisters Wille, Wunsch und Glaube war das Fortleben seines Werkes. Er war in diesem Sinne schon der Künder, auch in der Ausübung seiner Kunst.

Auch Mozarts Menschlichkeit und Beethovens menschliches Erlösenwollen birgt Ewigkeitswerte in sich; auch darin liegt wahre Grösse; aber auch da entscheidet allein das Lebendige. Der reproduzierende Künstler jeder Epoche kann nur aus der Demut vor dem Werk zu richtigem Verstehen desselben führen, auch wenn er aus seiner Zeit heraus anders reproduziert. Der Bombast der Jahrhundert-

Frau E. Vischer-Alioth zum 60. Geburtstag

am 7. September 1952

Geburtstage sind zwar meines Erachtens Angelegenheiten des engsten Familienkreises, denn es ist im allgemeinen der Oeffentlichkeit gegenüber ja kein besonderes Verdienst, 50, 60 oder gar 70 Jahre alt geworden zu sein! Immerhin kann es Umstände geben, die eine Erweiterung der am Familienfeste beteiligten Kreise fordern: wenn nämlich nicht die Lebensdauer als solche, sondern die Art, wie sie ausgefüllt wurde, es begründet. In diesem Sinne bitten wir heute Frau Elisabeth Vischer-Alioth, die warmen Glückwünsche der grossen Familie unserer Frauenbewegung zu ihrem 60. Geburtstage entgegenzunehmen.

Schon sehr jung hat E. Vischer der Frauensache gedient. Die Gesinnung in ihrem Elternhaus hat den Grund dazu gelegt. Auch während ihren Ehejahren hat diese Betätigung nie aufgehört, wobei ihr die Unterstützung ihres klugen und fortschrittlich gesinnten Gatten besonders zustatten kam. War doch für sie beide die Ebenbürtigkeit und Gleichberechtigung der Frau eine Selbstverständlichkeit. Auch als sie in späteren Jahren den Haushalt einer verstorbenen Schwester übernehmen musste, hat E. Vischer stets gewusst, durch gute Zeiteinteilung und rationelle Arbeitsmethoden allen praktischen Aufgaben der Hausfrau und zugleich den Anforderungen eines vielseitigen Vereinslebens gerecht zu werden.

Welches waren diese Pflichten, die alle an E. Vischer herantraten? Der Beginn ihrer Laufbahn fällt ins Jahr 1920, da sie in den Vorstand der Basler Vereinigung für Frauenstimmrecht gewählt wurde. Von 1922 bis 1935 hatte sie das Präsidium des Vereins inne. Mit Energie und Umsicht hat sie mit gleichgesinnten Mitarbeitern die Basler Abstimmungskampagne des Jahres 1927 und die Unterschriftensammlung für die Petition von 1929 geführt. Die für diese Aktionen entfaltete Propaganda liess die Sektion Basel damals auf die stattliche Zahl von 1042 Mitgliedern ansteigen.

Ebenfalls in den 20er Jahren übte E. Vischer kurze Zeit mit der ihr eigenen Gewissenhaftigkeit das Amt der Sekretärin im Bund Schweiz. Frauenvereine aus. Gute Beherrschung der französischen Sprache und eine Verbundenheit mit der Welschschweiz waren ihr dabei stets von grossem Nutzen. Kein Wunder, dass sich auch der Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht diese junge Kraft sicherte: nach längeren Jahren der Mitarbeit im Vorstande wurde Frau Vischer 1940 zur Zentralpräsidentin gewählt, und sie hat trotz mancher körperlicher Beschwerden und trotz materieller und ideeller Behinderung durch den Weltkrieg dieses Amt bis 1952 bekleidet. Ihre schlichte, freundliche Art, ihr Einfühlungsvermögen in die besondern Anliegen aller Landesteile haben ihr schnell das Zutrauen und die Anhänglichkeit der von ihr betreuten Sektionen erworben.

Am internationalen Kongress in Interlaken wurde endlich E. Vischer 1946 zur ehrenamtlichen Sekretärin des Weltbundes für gleiche Rechte und gleiche Verantwortung gewählt, ein Amt, das sie nun aus gesundheitlichen Gründen niederlegen muss.

Wer etwas Einblick in diese Tätigkeitsgebiete gehabt hat, weiss, welche Unsumme von Kleinarbeit, von Organisation, von Propaganda in Wort und Schrift hinter dieser trockenen Aufzählung steht: ein reich ausgefülltes Frauenleben im Dienste einer grossen Aufgabe.

Deshalb gebührt E. Vischer heute der warme Dank aller derer, für die sie in arbeitsreichen Jahren gewirkt hat. Zielbewusst hat sie den Kampf zur Besserstellung der Frau auf allen Gebieten geführt und damit einer gerechten Sache gedient. Wir verbinden mit dem Dank den Wunsch, dass sie, von mancher mühsamen Vereinsarbeit befreit, unserer Frauenbewegung noch lange mit ihrer Erfahrung und ihren Gaben zu Gevatter stehen möge.

A. Leuch

---

dass angesichts der Sachlage nun durch eine Initiative die Mitbestimmung des Volkes beim Erteilen von Kraftwerk-Konzessionen gefordert werden müsse (es sei in dem Zusammenhang auch auf das Projekt eines Spölwerks hingewiesen, bei dem der Nationalpark in Mitleidenschaft gezogen würde). Diese Initiative zur Ergänzung von Art. 89 der Bundesverfassung hat folgenden Wortlaut:

Die vom Bunde zu erteilenden Wasserrechts-Konzessionen (Art. 24 bis, Abs. 4) bedürfen der Zustimmung beider Räte und sollen dem Volk zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden, wenn es von 30 000 stimmberechtigten Schweizer Bürgern oder acht Kantonen verlangt wird.

Uebergangsbestimmung:

Art. 89, neuer Absatz, findet Anwendung auf alle vom Bund zu erteilenden Wasserrechts-Konzessionen, welche am 1. September 1952 noch nicht erteilt sind.

Eine zweite Initiative will durch eine Uebergangsbestimmung den Rheinfall und die Stromschlinge bei Rheinau für alle Zeiten vor einem verunstaltenden Werk bewahren. Sie lautet, in Ergänzung von Art. 24bis, Abs. 2 der Bundesverfassung:

Naturschönheiten sind zu schonen und da, wo das allgemeine Interesse an ihnen überwiegt, ungeschmälert zu erhalten.

Uebergangsbestimmung:

Zur ungeschmälerten Erhaltung des Rheinfalles sowie zum Schutze der Schönheit der Stromlandschaft Rheinfall-Rheinau wird die im Widerspruch zu Art. 22 des Wasserrechtsgesetzes am 22. Dezember 1944 erteilte Konzession für den Bau des Kraftwerkes Rheinau aufgehoben. Eine solche Konzession darf nicht wieder erteilt werden.

Spontaner Beifall zu einzelnen Voten und einige Transparente mit Forderungen, die in keiner Beziehung zum Rheinau-Problem standen, zeigten den hohen Grad von Verbitterung, der sich weitester Kreise angesichts der halsstarrigen Rechthaberei der Behörden bemächtigt hat. Und es zeugte somit für die Einsicht und Würde der Protestteilnehmer, dass sie den Worten des zuletzt noch herbeigerufenen Ortsgeistlichen Pfarrer Bruhin den grössten Beifall zollten, der sie mit dem Ausspruch «wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern» ermahnte, bei allem Kampf im Gegner noch den Bruder zu sehen und über aller Gegensätzlichkeit die Einigkeit nicht zu vergessen. Daraufhin wurde folgende Resolution angenommen:

Die zum zweitenmal in diesem Jahr nach Rheinau einberufene Volksversammlung, an der über 15 000 Schweizer und Schweizerinnen aus allen Landesteilen zusammengekommen sind, um gegen den Bau des geplanten Kraftwerkes erneut zu protestieren, ist nicht gewillt, den Entscheid des Bundesrates vom 24. Juni 1952 als endgültig hinzunehmen. Sie unterstützt die heute lancierten Verfassungsinitiativen zum Schutze der Stromlandschaft Rheinfall-Rheinau und zur Erweiterung der Volksrechte bei der Erteilung von Wasserrechtskonzessionen durch den Bund und bringt dadurch zum Ausdruck, dass die vom Bundesrat eingenommene Haltung dem Willen des Volkes nicht entspricht. Sie ruft alle mit der Heimat verbundenen Schweizer und Schweizerinnen auf, den Kampf gegen den Bau des Kraftwerkes Rheinau fortzusetzen, bis die ungeschmälerte Erhaltung der unvergleichlich schönen Stromlandschaft vor autoritären Uebergriffen der Elektrowirtschaft und der Hochrheinschiffahrt gesichert ist.

Man schätzt, dass 15 000 Menschen in diesem Klosterhof beisammenstanden und sich während anderthalb Stunden die Reden anhörten. Dabei war die beträchtliche Anzahl anwesender Frauen auffallend. Familien mit heranwachsenden Kindern sah man beisammen; selbst Mütter mit kleinen Kindern hatten es sich nicht nehmen lassen herzukommen samt den Kleinsten, wohlverpackt im Wägeli. Aeltere Leute sassen nach holpriger Fahrt im überfüllten Autobus während der Kundgebung auf dem den Klosterplatz gegen den Rhein abgrenzenden Mäuerchen und liessen, wie die Kinder neben ihnen, die Beine baumeln, und manchen Frauen stand es durchaus nicht auf der Stirn geschrieben, dass sie «in Politik machten»: Frauen ohne grossen Ehrgeiz,

BAHNHOFBUFFET
Zürich

Die Schweiz besteht nur aus Männern . . .

Vor uns liegt ein schönes, illustriertes Heft, es nennt sich «Schweizer Gegenwart, ein Jahrbuch 1952». Es verspricht, uns zu informieren über wirklich recht verschiedenartige Gebiete des schweizerischen Lebens, zu dem doch sicher auch die Frauen gehören. Zuerst kommen eine eidgenössische und eine kantonale Chronik und sogar eine Weltchronik — nun, da es sich hauptsächlich um Politik handelt, ist es begreiflich, dass diese Aufsätze heute bei uns von Männern verfasst sind. Es folgt der Abschnitt «Literatur», wo von altersher den Frauen schon mehr Kenntnisse zugetraut wurden. Fünf Männer erhalten darin das Wort. (Einzig eine Uebersetzerin ist schüchtern eingeschmuggelt). Weiter: «Musik», auch diese den Schweizer Frauen nicht wesensfremd. Den Artikel schrieb ein Mann. Es reiht sich ihm an: «Medizin». Zwei Professoren bestreiten den Text. Unter «Bildende Kunst» ist doch wenigstens Nanette Genoud erwähnt, und eines ihrer Bilder ist abgedruckt. Ganz anderswohin führt «Landwirtschaft», verfasst von einem dipl. Ing. agr. Jetzt aber kommt es ganz sicher: «Kochkunst», da ist doch die Frau daheim! Den Beitrag bestritt ein Küchenchef. Zum Schluss: «Sport», geschrieben von einem Sportredaktor. Inmitten dieses Kaleidoskops wirken Bild und kurzer Bericht über eine schweizerische Filmschauspielerin befremdlich: kennt man in der Schweiz sonst keine Frauen? Keineswegs sollen die Verfasser an und für sich beanstandet werden, typisch wirkt nur die Einseitigkeit, die wohl in keinem «Jahrbuch» eines anderen Landes in dieser Art möglich wäre. Die Schweiz besteht nur aus Männern. FS.

Steuern — ein Genussmittel?

Wie himmelweit die Welt der Erwachsenen von derjenigen der Kinder entfernt ist, kommt uns immer dann wieder zum Bewusstsein, wenn wir Zeugen werden vom schrittweisen Vorwärtstasten unserer Jüngsten. — Eines Tages kann es geschehen, dass sie Fragen an uns stellen, bei denen ihnen selbst Siebenmeilenstiefel nichts nützen würden, um unsere Antwort zu verstehen, denn die abstrakte Vorstellungswelt der Erwachsenen erschliesst sich ihnen ohne unser Zutun und erst im Einklang mit ihrem eigenen Heranreifen. Und doch möchten Kinder allesamt so gern möglichst schnell erwachsen sein, und ganz zu Unrecht stimmen Erwachsene manchmal ein wehmütiges Lamento über die «sorglos-glückliche Jugendzeit» an! Aus der Perspektive des Kindes gesehen, ist die Jugend alles andere als «sorgenfrei».

In der Schulklasse unserer Jüngsten ist gegenwärtig ein erregendes Rätseln um abstrakte Begriffe im Gange. Die Lehrerin hat erklärt, dass man unterscheiden müsse zwischen lebenswichtigen Nahrungs- und nur zusätzlich konsumierten Genussmitteln. «Schule ist doch eine gute Einrichtung», denkt sich die Kleine. «Alles, was die Erwachsenen wissen, darf man dort lernen, und noch dazu umsonst!» «Kostet die Schule wirklich nichts», erkundigt sie sich, um ganz sicher zu sein eines abends beim Zubettgehen beim älteren Bruder. «Natürlich kostet die Schule Geld, sogar sehr viel, aber das erhält sie vom Staat und der nimmt es aus Steuern ein.» «Steuern?» fragt das Kind, gehört hat es das Wort wohl schon, doch der Bruder muss nachhelfen. «Alle Leute bezahlen Steuern, die Reichen viel, die Aermeren wenig oder gar keine. Und von allen Steuern zusammen wird ausser vielem anderem auch die Schule bezahlt.» — Stille — Plötzlich ertönt ein Freudenschrei der Erkenntnis: «Ah — ha, Steuern sind also ein Genussmittel», folgert die kindliche Logik. e. l.

Politisches und anderes

Gegen die Tabakkontingentierung

konstituierte sich unter dem Präsidium von Nationalrat Dr. H. Häberlin, Zürich, ein Aktionskomitee.

Die Fiskaleinnahmen des Bundes

gestalteten sich im ersten Halbjahr gegenüber der gleichen Periode des Vorjahres wie folgt:

	1. Halbj. 1951	1. Halbj. 1952
Wehrsteuer	169,2 Mill.	251,3 Mill.
Wehropfer (Restzahlungen)	2,7 „	1,1 „
Kriegsgewinnst. (Restzahlg.)	8,4 „	1,4 „
Verrechnungssteuer	74,7 „	74,6 „
Stempel- u. Couponsteuer	55,2 „	62,4 „
Warenumsatzsteuer	207,2 „	225,4 „
Luxussteuer	11,2 „	11,6 „
Ausgleichssteuer	7,3 „	7,5 „
Tabaksteuer	33,4 „	35,1 „
Biersteuer	2,3 „	2,4 „
Zölle	261,0 „	240,3 „
Uebrige Abgaben	13,1 „	5,2 „
Total	845,7 Mill.	918,3 Mill.

Die neue schweizerische Himalaja-Expedition

startete am 28. August von Genf-Cointrin aus zu ihrem Versuch einer nachsommerlichen Besteigung des Mount Everest und ist am 30. August in Delhi eingetroffen.

Die Demonstrationsversammlung für Rheinau,

von 15 000 Teilnehmern besucht, beschloss nach den verschiedenen Reden die Lancierung zweier Initiativen und die Weiterführung des Kampfes gegen das Kraftwerk mit grösster Energie.

Persiens Erdölkonflikt

veranlasste Truman und Churchill zu einem Vermittlungsvorschlag an Mossadegh, welcher von diesem aber abgelehnt worden ist, womit die Situation im Irak verschärft und die Gefahr eines kommunistischen Staatsstreiches erhöht wird.

Aus Unokreisen

hört man, dass Jak. Malik, der Chef-Delegierte bei den Vereinigten Nationen, im Laufe des September durch den stellvertretenden Aussenminister Valerian A. Zorin ersetzt werden soll.

16 000 Flüchtlinge im August

aus der Ostzone nach Westberlin stellen dieses vor ungeheure Probleme. Es herrscht die Auffassung, dass die Russen durch Schikanen aller Art bezwecken, die Ostzone von all jenen deutschen Elementen zu «säubern», von deren bedingungsloser Kapitulation vor kommunistischen Idealen sie nicht 100prozentig überzeugt sind.

100 Jahre Diakonissenhaus Riehen

Unter grosser Beteiligung der Basler Bevölkerung, geehrt durch zahlreiche Delegationen der verschiedensten in- und ausländischen Diakonissenhäuser, des Roten Kreuzes, der Behörden und der Aerzteschaft feierte das Mutterhaus Riehen am 30./31. August dieses Jubiläum.

Madame Jacqueline Auriol

ist die Auszeichnung eines «Chevalier de la Légion d'honneur» zuteil geworden in Anerkennung ihrer hervorragenden fliegerischen Leistungen.

Kirschentransporte der SBB

Wie alljährlich, hat die Betriebsinspektion SBB Basel auf Schluss der Kirschensaison hin eine Statistik herausgegeben, die einen Ueberblick gibt über die von der SBB durchgeführten Kirschentransporte aus der Nordwestschweiz. Während der Dauer der diesjährigen Kirschenernte sind von rund 35 Stationen der Nordwestschweiz, namentlich aus Basel, dem Baselbiet und Fricktal, total 4 715 338 kg Kirschen (Vorjahr 4 842 109 kg) verfrachtet worden, und zwar 1 707 019 kg Tafel- und Konservenkirschen, 2500 kg Exportkirschen sowie 766 620 kg Brennkirschen. Den grössten Umsatz weist die Station Sissach mit 575 795 kg auf, vor Frick mit 485 240 kg, Frenkendorf mit 480 819 kg usw.

DITZLER
CONFITÜREN
munden wie «hausgemachte»!
Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import.
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

---

wende ist auch da einer zu grossen und gewollten Sachlichkeit gewichen. Wo bleiben noch die Ewigkeitswerte der Kultur? — Diesen Feststellungen Prof. Dr. Paumgartners über Bestand und Grösse in der Musik folgte wiederum lebhafte Aussprache zwischen den anwesenden Künstlern. Es wurden die Auswüchse des Virtuosentums erörtert und Vergleiche gebracht zwischen einstiger und heutiger Geisteseinstellung, sowohl vom oft allzu geschäftigen Produzenten, als vom Reproduzierenden und seiner Zuhörerschaft her. Heute bietet sich durch alle Volkskreise hindurch, im Konzertsaal wie am Radio, fruchtbarere Gelegenheit zur Erkenntnis von Wert und Grösse. Träger der Kultur können alle sein, oder dann zu ihrer Entwertung beitragen. Dauernd wird sich nur immer das Beste, ewig Gültige erhalten und segensreich auswirken.

IV. Dr. Max Picard, Tessin

«Die Atomisierung in der modernen Kunst.» Der betagte Wissenschaftler und Philosoph erklärte vorerst «Jede Kunst steht der Ewigkeit gegenüber». Man kann eine Zeit miterleben, indem man sich gegen sie stellt. Der Künstler von heute tut dies häufig und gibt dabei seine Verantwortlichkeit preis. Es geht etwas Aufbrauchendes von der Zerstörung gültiger Werke aus. Die moderne, so dürftige Zerstückelungsmethode hat nicht nur erkannt, sondern auch bewältigt zu werden. Das Objekt muss wieder zu sich selber kommen. Die heutige Kunst ist einstweilen der gegenwärtige Rahmen, der Inhalt soll und wird hineinkommen; man weiche weder dem Vergangenen noch dem Zukünftigen aus; aber der moderne Mensch entweicht sogar der Gegenwart! — Die (hier kurz zusammengefassten) Betrachtungen von Dr. Picard riefen interessanten Kommentaren und Fragen, welchen der Referent mit grosser innerer Sicherheit begegnete «Wir müssen mit den Realitäten rechnen durch Einvernehmen mit der Wahrheit. Hilfsmittel als Ausweg genügen nicht. So lange die Menschheit da ist, befand sie sich nie in einer solchen Zerstückelung, auch in der Kunst, in der Musik nicht (Zwölftonsystem). Selbst auf diesen Gebieten sucht man Pseudo-Zentren, um die herum die Diskussion geht; aber sie bilden keine Plattform, von der aus man den Menschen begegnen kann aus der Hilflosigkeit und Not unserer Zeit. Wir müssen das Allgemein-Verbindende wieder erfahren und erleben. Dabei wird die Wahrhaftigkeit zu unser aller Pflicht. So wie Joh. Seb. Bach sein Leben allein zur Ehre Gottes in sein Werk gab, so braucht die heutige Menschheit wieder ein Zentrum, auch in der Kunst — und findet dies am besten in der Wahrheit des Christentums. Dann sind wir trotz allem Chaos auf dem Weg der Gnade durch innere Sicherheit, dann finden wir auch wieder die Beziehung zu Gott. — Auf eindrucksvolle Art strebten so Wissenschaftler, Künstler, Laien von dem Thema «Die Atomisierung in der modernen Kunst» demselben ewigen Ziele zu. Thomaskantor Günther Ramin bekräftigte dies: «Der Mensch muss anerkennen, dass er nicht allein betet, sondern gemeinsam mit Ernst und Intensität um Gnade und Hilfe fleht.

V. Prof. Hans Haug, Lausanne

Wandel des Tonalitätsempfindens. Dieses aktuelle Thema besprach der Referent mit vielseitig lehrreichen Darstellungen aus Theorie und Praxis «Unsere Generation hat die Krise nicht nur festzustellen, um sie zu bekritteln; sie muss sie zu fruchtbarer Lösung, zu Aufbau und Ausbau führen. In der Musik werden heute Konsonanz und Dissonanz, abgeleitet von althergebrachten Begriffen, und in verschiedenen Systemen untergebracht. (Zwölftontechnik am offensichtlichsten.) Das Dur-Moll-System wurde schon bei Bach, und seither erschöpft. Der Gegenwartsmusiker sucht von allzu harmonisch konventioneller Musik wegzukommen, welche er oftmals ermüdend findet.» — Den, durch viele Beispiele, Vergleiche sowie musiktechnische Erläuterungen erweiterten Ausführungen Hans Haugs folgten zahlreiche Voten der Künstler sowie unserer Kursleiterin Dr. Nelly Schmid. Frau Ria Ginster, durch ihre Konzert- und Lehrtätigkeit mit zahlreichen prominenten Musikern verbunden, stellt fest, dass sich heute Intuition und Komponierkunst oft feindlich gegenüber stehen, dass auch gewisse aktuelle Komponisten leicht in einen allmählichen Leerlauf, hineingeraten. Unsere Jugend verliert sich bisweilen in voreilige Urteile, lehnt einstige Kultur- und Kunstwerte ab und anerkennt dafür oberflächliche Alltagsmusik. Dr. N. Schmid: «Unsere heutige Erziehung besteht aus dem Weitergeben aus dem bisherigen Fundus; der Aufbau muss, von allem zehrend, sich gestalten — das ergibt aber auch die Pflicht zum Neuen.» Prof. Dr. h. c. G. Ramin: «Es ergeben sich wohl neue Aspekte, bei Joh. Seb. Bach aber war alles schon da bis zum letzten Keim.» Der Mensch, der unbeschwert an die Dinge heran geht, fasst leicht das Wandelbare auf; das Verbrauchte gibt einer neuen Entwicklung Raum. Auch Neues lässt sich in reinem Wert erkennen.

VI. «Die musikalisch-kulturelle Erziehung der Jugend»

Prof. Dr. Cherbuliez begrüsst als Vortragender die jeweils ermöglichten Diskussionen, welche im diesjährigen Braunwaldkurs Berufsmusiker und Amateure persönlich verbinden. Zum obigen Thema, so ernst und komplex, kann jeder gebildete Musikfreund fördernd beitragen. — Die Schweiz ist ein klassisches Land fünfzehnhundertjähriger Erziehung im klaren Werdegang: Kloster, Stadt, Universität, Volksschulen. Die Pädagogik spielt vielleicht bei uns eine zu grosse Rolle, durch bildungsmässiges Vielwissen. Schon Rousseau erkannte dies und schuf 1792 eine preisgekrönte musikpädagogische Arbeit: «Zurück zur Natur.» Er sah auch in einer Art Landerziehungsheim das Schöpferische im Kinde, sogar auf allen Begabungsgebieten. — Pestalozzi führte in Yverdon regelmässige Abendmusiken ein, und einige Schüler leisteten Entscheidendes. (Dies gilt nun auch heute von der Jugendschar der europäischen Pestalozzidörfer, wo Musikausübung zum beglückendsten Ziele gehört; wie würde sich der edle Betreuer verlassener Waisen darüber freuen!) Als Klassiker der Schweizerischen Musik, nicht allein als «Sängervater» gilt Hans Georg Naegeli, welcher 1810 eine Gesangsschule in Zürich gründete: «das ganze Volk soll singen!» Eine weitere grosse Gestalt ist der Musikerzieher Jacques Dalcroze; in der Erkenntnis der Harmonie zwischen Körper und Seele schuf er seine Schule der Rhythmik, welche internationalen Ruf erlangte. — Cherbuliez, der vielseitige Musikpädagoge, weitete sein interessantes Referat zu den Beziehungen von Musik und Kultur hinüber. Er betonte das Nationale als Ausdruck ethnischen Werdens und Seins, indem seit dem 19. Jahrhundert die musikalische Folklore in nationalen Schulen gepflegt wird und den Gesetzen der Kunst gehorcht. Das Supernationale aber, das Allgemeine in der Tonsprache, wandelt sich mit der Menschheit im geschichtlichen Werden, Sein, Vergehen. Die Ziele der Erziehung zur Musik führen das kulturelle Bewusstsein zu höchster Leistung. Wichtig ist die Prüfung der jugendlichen Fähigkeiten, die Vorstellung einfacher, gut verständlicher Kunstwerke, die Wahl des Lehrstoffes. Konzert- und Theaterleben sollen in richtiger Wertung als Träger der Kultur erkannt und gepflegt werden. — Diese Erkenntnis führte zu lebhafter Aussprache über Vorzüge und Mängel in unserm heutigen Mu-

Frauen in der Schweizergeschichte

III. Die Frauen von Winterthur

Die Versöhnung Zürichs mit den Eidgenossen nach dem Alten Zürichkrieg bewirkte nicht nur eine Kräftigung der eidgenössischen Verbundenheit, sondern zeigte auch bald eine günstige Beeinflussung der äussern Beziehungen. Neue Bündnisse und Verträge wurden mit benachbarten Städten, Abteien und Edelleuten abgeschlossen, und wo man es für gut fand, schritt man im Bewusstsein der neu gefestigten und gefürchteten kriegerischen Macht zu Gebietserweiterungen durch Eroberungen. Im Verlaufe dieser nach der Mitte des 15. Jahrhunderts einsetzenden Fehden kam es im Jahre 1460 zur Besetzung der ganzen fruchtbaren Gegend des Thurgaus, des letzten grösseren Gebietes, das der österreichische Herzog Sigmund noch diesseits des Rheines besass.

Während Frauenfeld sich sofort gegen die Zusicherung der Respektierung seiner bisherigen Freiheiten und Rechte ergab, war die Bürgerschaft der gut befestigten Stadt Winterthur nicht gewillt, Untertan der Eidgenossen zu werden. Allein den Zürchern war es daran gelegen, diese Stadt für sich zu gewinnen, und so kam es zu einer langen Belagerung derselben. Schon zu Beginn des Feldzuges zur Eroberung des Thurgaus, am 20. September, rückte eine Abteilung, hauptsächlich Zürcher, vor Winterthur und nahm auf dem Heiligenberg Aufstellung. Angesichts der standhaften Haltung der Winterthurer gelang es den Zürchern nicht, die Stadt vor dem Eintreffen der Hauptmacht der Eidgenossen für sich zu erobern. Nach und nach vereinigte sich die gesamte Macht der Eidgenossen, zuletzt bis gegen 12 000 Mann, um Winterthur. Mit grösserem Nachdruck erneuerten die Belagerer ihre Angriffe. Aus den Geschützen wurden ununterbrochen Kugeln gegen die Stadt geschossen, nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen wachten die ganze Zeit abwechselnd Tag und Nacht auf den Mauern. Es wurden Steine, Kalk, Aexte, eiserne Gabeln, heisses Wasser gerüstet, um den Feind zu empfangen, wenn es zum Sturme kommen sollte. Im Innern der Stadt organisierten sich die Winterthurer Frauen, um nach der Zerstörung der Mühlen durch das Geschützfeuer die Brotversorgung aufrecht zu erhalten. Sie errichteten eine Kornrelle, in der Tag und Nacht zwanzig Frauen mit grosser Anstrengung arbeiteten. In jeder Gasse wurde eine Hauptmännin ernannt, der zehn oder noch mehr Frauen untergeordnet waren. Diese Hauptmänninnen sorgten für die Ausführung der an sie gelangenden Befehle zur Leistung bestimmter Arbeiten. Dabei waren alle fröhlich und guter Dinge, sangen und musizierten sogar.

Der langen Belagerung müde, liessen sich die Eidgenossen auf Friedensverhandlungen ein und so brachte der Waffenstillstand vom 10. Dezember 1460 den Winterthurern und ihren tapfern Frauen die glückliche Befreiung. Als die Tore den nun befreundet gewordenen Feinden geöffnet wurden, erblickten diese voll Bewunderung alle Laden mit frisch gebackenem Brot bedeckt, zum Zeichen, dass auch eine anhaltende Belagerung, dank der vortrefflichen Fürsorge und klugen Einteilung durch die Frauen, die Vorräte Winterthurs nicht erschöpfen konnte.

Marta Morf

Licht- und musikbegnadetes Luzern

Es gibt Städte, die wie prädestiniert sind für Festlichkeiten, Entfaltung der Schönheit und den Dienst an den schönen Künsten. Wenn Luzern sich für seine traditionellen Musikfestwochen rüstet, wenn die Flaggen von der breiten Brücke seewärts flattern, die ganze Stadt im schönsten Blumenflor prangt, dann braucht der Himmel uns noch einen so einzig schönen Sommer über unser Land im allgemeinen, und die Leuchtestadt im besonderen strahlen zu lassen, und es ist eine Atmosphäre geschaffen, die Herz und Sinne all dem öffnet, was die holdeste aller Künste, Frau Musika, uns spenden will.

Musik ist wohl unter allen Künsten diejenige, welche am tiefsten, am häufigsten in unser Leben greift, uns begleitet durch Leid und Freud, und immer irgendwie für jeden stets bei der Hand ist, ohne dass er, wie bei der Malerei, der Skulptur und andern Künsten von Ausstellungen, von Museen abhängig ist. Wohl werden uns die erlesensten Darbietungen an Musik durch gute Künstler und Dirigenten, in grossen Konzerten, Kammermusikabenden, Orgelkonzerten vermittelt; aber wer Musik liebt, der wird sie immer um sich haben, in sich tragen, sie wird ihn begleiten durch Leid und Freud, bei Arbeit und Erholung, denn in ihm ist eine Saite die klingt und singt wie ein Echo auf jeden musikalischen Anruf hin. Jeder Mensch, auch derjenige welcher kein Instrument spielt, nicht musikalisch gebildet ist, hat auf alle Fälle eines — das Lied! Er wird die altvertrauten Melodien, seien es Kinder-, Volks- oder Kirchenlieder, vor sich hinsummen bei der Arbeit, beim Wandern! Abends spät hören wir froh heimkehrende Jugend zu Fuss oder per Velo die bekannten Soldaten-Volkslieder vor sich hinpfeifen oder singen. Und draussen im Friedhof, wenn die letzte Abschiedsstunde da ist, begleiten innig-warme Töne den Entschlafenen zur letzten Ruhe. Sorgen wir dafür, dass der Motor, die Technik die Musik nicht allzusehr verdrängt!

So ist die Musik als solche, in irgendeiner Form nicht aus unserem Einzel- und Gemeinschaftsleben wegzudenken. Zum erlesenen Genusse aber steigert sie sich für Sachverständige und stille Gläubige, wenn sie uns in einer Fülle und Qualität dargeboten wird, wie dies zum Beispiel in den Salzburger-, den Luzerner und anderen Festspiel- und Musikwochen geschieht. Wer da unter den ergriffenen Zuhörern sitzen darf, fühlt bald unter denselben die Gläubigen und die Sachverständigen heraus.

Schön muss es sein für alle diese prominenten Künstler, sitzen sie nun im grossen Festorchester oder treten sie als Solisten auf, vor einer Zuhörerschaft spielen zu dürfen, die sich aus Sachverständigen und einfachen Musikgläubigen zusammensetzt. Die ersteren werden zu würdigen wissen, was alles an Können, an Arbeit, in Ringen um höchste Vollendung hinter dem Dargebotenen liegt, die letzteren werden heimgehen, still, dankbar, unkritisch — für sie gibt es kein «grossartig! — aber», welches nach jedem Konzert mit dem kritischen Abbröckeln von Kleinigkeiten von der Ganzheit der Leistung beginnt.

Sie sind wie Beschenkte und tragen den Klang, den Rhythmus, die innerste Offenbarung des Gehörten heim wie einen im Trubel des Alltags nur ihnen offenbarten Schatz. Tagelang begleitet sie ein Motiv, ein Rhythmus in ihrer Arbeit; mit den Tönen der grossen Meister in der Seele wird die monotone Büroarbeit leichter, merkt die oft so müde Hausfrau nicht, wie langweilig, wie geisttötend das Abwaschen, das Staubwischen doch ist, weiss die abgespannte Mutter, dass auch ihre Kinder hellhörig werden sollen für die «holde Kunst, die in so viel schweren Stunden» uns Kraft und Frohsinn geben kann.

Als solch einfache, von höheren Musikgesetzen nichts wissende, aber Musik je und je mit ganzer Seele erlebende Gläubige durfte ich den Trioabend von Edwin Fischer, Klavier, Wolfgang Schneiderhan, Violine, und Enrico Mainardi, Violoncello, erleben. Er war Beethoven gewidmet in dem Trio B-dur opus 11, Trio D-dur opus 70 Nr. 1 und dem vier Sätze umfassenden Trio B-dur opus 97. Dass beide, Beethoven und Bach, für uns einfache Musikfreunde diejenigen Meister der Tonkunst sind, die uns in ihrer Sprache, ihrem Ausdruck am meisten mitgeben für das Leben, liegt wohl zunächst darin, dass ihre Kunst aus Leid, Kampf, Entsagung heraus entstanden ist, und aus der tiefen Gläubigkeit, dass der Kampf um das Gute und Schöne im Leben die Pflicht jedes Menschen sei, welche Gaben ihm der Herrgott auch mitgegeben oder versagt habe.

Beethoven hat nie seine Seele, sein Herz einer äusseren Form geopfert, so wenig er sich die Formgebung seines schöpferischen Reichtums durch die Schwere seines Lebens aus einer positiven Bejahung desselben in eine pessimistisch-destruktive Verneinung hat deformieren lassen. Und so wird es möglich, dass vollständige Laien in der Musikwissenschaft — wie es deren ausser mir wohl noch viele im Saal gehabt haben mag, die wunderbare Interpretation dieser in ernsteren und sonnigeren Folgen sich alle im Dur-Klang entwickelnden drei Trios wie ein Geschenk aus den Händen der drei begnadeten Künstler entgegennahmen, um sie als Kraft- und Freudespender heimzutragen in den für viele, ach oft so schweren und düsteren Alltag.

El. St.

Pfeiffer-Wäsche

in die Aussteuer oder zum Ergänzen erfreut nach Jahrzehnten wie am ersten Tag

Pfeiffer & Cie.
Wäschefabrikation, Mollis
Zürich
Pelikanstrasse 36

Die Schatten der Sonnenseite

Vor kurzem hörte ich im Radio in der Sendung «Für die Alten über Siebzig» einen begeisterten Poeten einen Hymnus singen auf das Baden in der Aare. Und im weitern wurde eine 82jährige Frau angeführt, die sich in ihrem Alter noch in den Freuden des Schwimmens ergehe. Den beiden, dem Naturfreund und der über eine kräftige Konstitution verfügende Mutter Helvetia möge es vergönnt sein, noch lange ihre Kräfte mit denen der Wellen des Flusses zu messen!

Im übrigen mag diese Sendung, wie ich annehmen darf, uns Alte wenig befriedigt haben. Die Mutter, von welcher ein Brief verlesen wurde, welche nett, besorgt, ängstlich aus ihrem etwas engen Horizont das gemeinsame Baden der Geschlechter beargwöhnte, hat ein feines Empfinden an den Tag gelegt für die Unsitten der heutigen Jugend — sagen wir eines Teils der Jugend. Nur über diesen möchte ich mich im Folgenden äussern. Selbstverständlich ist Baden im See und Fluss gesund und erquickend, und ein fröhliches Spiel darnach unter Scherzen und Lachen natürlicher Ausfluss des Wohlgefühls. Aber über unsern Strandbädern und Freiluftbädern, mögen sie in noch so schöne Landschaft eingebettet sein, liegt ein vergiftender Dunst. Alle kleinen Laster haben sich da eingeschlichen, vom boshaften Bekritteln des lieben Nächsten, von der Eitelkeit und den bis zur Würdelosigkeit Sichgehenlassens bis zum dreisten Begaffen, finden da ihren Nährboden. Das stundenlange Braten an der Sonne, verbunden mit Müssiggang, abwechselnd mit übertriebenem Einsalben, zwischenhinein wieder Abkühlung im Wasser — bringt das nicht eine tödliche Langweile hervor? In manchen Freiluftbädern ist auch das Handarbeiten verboten; statt dessen greift man zur Zigarette, zu Eiscrème und Naschwerk; denn die Hände eines gesunden Menschen können nicht tatenlos ruhn. Ein gutes Buch zu lesen ist bei dem Lärm und Johlen der kleinen und grossen Kinder ausgeschlossen. Und der Naturgenuss? Von den 90% der Badenden sind es nicht zehn, welche daheim erzählen, wie schön die Natur, wie herrlich ihre Werke seien! Aber wie der und jener sich benahm, wie üppig oder sparsam der X und das Y gegessen haben, bleibt haften.

Leider muss auch das sexuelle Moment angetönt werden. Auch ein Strandbad ist ein guter Boden für den Flirt, deshalb nicht weniger gefährlich, weil er ungehemmt in beinaher Nacktheit bei Frauen, Männern — die Halberwachsenen einbezogen — sein Wesen treibt. Wie weit, wie himmelweit sind die vielen Besucher von Strand- und Freiluftbädern von dem abgekommen, was einem Manne Beherrschung auferlegt, einer Frau Anmut und Würde verleiht. Ihr lacht über diese Ausdrücke, die in altmodischen Dichtungen grosser Geister als das allein Massgebende gepriesen werden. Werden aber unsere Strand- und Freiluftbäder mit grösstem Kostenaufwand auf ein von Unkraut durchwuchertes Erdreich gestellt, dann sind sie nicht gesundheitsfördernd, sondern ein langsamer Ruin der Volksgesundheit.

Auch der jetzigen Sommermode sei mit kurzen Worten gedacht. Sind wir in einem Zirkus, in welchem viele dumme Auguste im Narrenkleid herumlaufen? Was krause Gehirne in den Ateliers ferner Grosstädte ausgeheckt haben, wird als «schön» angepriesen und gedankenlos nachgeäfft. Hat sich der Geschmack der Männer so verirrt, dass diese sich in weibisch aussehenden Blusen gefallen? Jeder gesund denkende Mann und Jüngling will kraftvoll erscheinen und dokumentiert dies durch Strenge in der Kleidung. Für Narretei ist die Karnevalszeit gerade lang genug. Doch schlimmer noch: die Tochter Evas, voll List und Betrug, äfft wiederum den Herrn der Schöpfung nach und, wegen knapp bemessenem Taschengeld läuft sie in halblangen Beinkleidern herum. Man komme nicht mit den Frauen des Ostens. Gemäss jahrhunderte alter Tradition, kleiden sie sich nach überlieferten Gesetzen, ausserhalb des Hauses Anstand und Würde wahrend. Viele von unsern Frauen hat die Hitze zu allzu gewagter Entblössung im Strassenverkehr geführt. Wie leicht verallgemeinernde abfällige Urteile werden von den jetzt unser Land besuchenden Fremden über die Schweizerin auf den belebtesten Strassen unserer Städte gefällt werden?

Wir alten über Siebzig sind jenseits von Verirrungen und Torheiten einer Epoche. Lieber würden wir etwas Tröstlicheres in bezug auf eine allzu disziplinlose Jugend finden, als dem Ausruf des Predigers beistimmen zu müssen: O Eitelkeit der Eitelkeiten — alles ist eitel.

(Eine Alte, welche die dritte Generation erlebt.)
In Gedanken an meine vier kleinen Enkelinnen.

Ich will Schneiderin werden!

Das nimmt sich so manches junge Mädchen vor, wenn es vor die Frage der Berufswahl gestellt wird. Frägt man es nach den Gründen seines Entschlusses, dann hört man immer wieder: «Wenn ich einmal heirate, kann ich es für die Kinder und mich brauchen und vielleicht noch ein wenig daneben verdienen damit», oder: «Es ist ein Beruf, den ich auch zu Hause ausüben kann», oder «Ich bin gesundheitlich nicht so stark, und dieser Beruf ist ja nicht anstrengend» usw. Nun, stimmt das alles?

Sicher ist die Schneiderei, wird man nun Damenschneiderin oder Konfektionsnäherin, ein echt weiblicher Beruf. Aber die Freude am Nähen allein genügt keineswegs, sie ist nur Voraussetzung und muss in Verbindung stehen mit Geschicklichkeit, flinken Händen, gutem Geschmack, Eignung für sorgfältiges und exaktes Arbeiten, guten Augen, Farbensinn und — was besonders bei der selbständig arbeitenden Damenschneiderin ein sehr wichtiger Punkt ist: der psychologischen Eignung. Es ist nämlich alles andere als leicht, mit der Kundschaft umzugehen, die oft schwierig oder eigenwillig ist und stets, fällt ein Kleid nicht nach Erwarten aus, den Fehler bei der Schneiderin sucht.

Auch über die finanziellen Grundlagen des Berufs muss sich jedes junge Mädchen, das ihn ergreifen will, klar sein. Wird es Konfektionsnäherin, so hat es natürlich seinen festen Stundenlohn bei einer Firma und braucht dem Geld nicht «nachzuspringen». Wie aber steht es mit der selbständig arbeitenden Damenschneiderin? Sie hat alle Auslagen sofort zu erlegen, die für Material, Miete, Lebensunterhalt und Lohn der Arbeiterinnen, ihre Kundschaft aber lässt sich sehr häufig lange Zeit mit dem Bezahlen eines Kleides — in ganz traurigen Fällen sogar so lange, bis sie wieder ein neues Kleid braucht und damit auf die Schneiderin angewiesen ist. Es ist betrüblich, gerade in diesem Beruf, wo Frauen nur mit Frauen zu tun haben in der Regel, einen ausgeprägten Mangel an Verständnis für die soziale Lage der Schneiderin feststellen zu müssen. Natürlich gibt es auch Ausnahmen, aber doch hört man immer wieder klagen, besonders von den kleinen Schneiderinnen, die zudem billig arbei-

Es ist besser eine Versicherung zu haben und sie nicht zu brauchen, als eine zu brauchen und sie nicht zu haben

ZÜRICH Unfall

sikleben, vom Standpunkte kultureller Erziehung aus. So bot auch das so zeitgemässe, klargefasste Referat von Prof. Dr. Cherbuliez reiche Anregung, besonders für anwesende Musikpädagogen.

VII. «La Musique en France»

Prof. Vlado Perlemuter, Paris, gab als Konservatoriumslehrer ein aufschlussreiches Aperçu über die heute in Frankreich führenden Gruppen, über die musikalische Entwicklung, die Möglichkeiten, aber auch über bestehende Hindernisse. Seit Couperin ist die französische Musik in ständiger Erneuerung. Heute kontrastiert die akademische Erziehung mit der «Ecole libre». Die junge Komponistengeneration möchte nicht zur alten Basis zurückkehren und auch die Romantik übergehen; aber längst anerkannte Werte lassen sich nicht einfach negieren, sie treten auch in der angewandten Film- und Radiokunst stets wieder in Erscheinung. Daraus ergibt sich in Form und Technik eine Verwirrung, aus welcher gerade die französischen aktuellen Komponisten momentan schwer den Ausweg finden. Die Rückkehr zu wahrer Kunst ist Gebot, auch in Frankreich. In einem interessanten Ueberblick führte Prof. Perlemuter die hauptsächlichen Komponistengruppen und «Ecoles» auf, welche seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ihre Einflüsse geltend machen: Saint-Saëns, Gabriel Fauré, sein Schüler. Vincent d'Indy, Chabrier, César Franck, Debussy, Ravel, Roussel, Ducas; Debussy gründete zwar keine Schule, wurde aber mit Ravel, der auch im Ausland bestbekannte Vertreter des Impressionismus. Strawinsky diente Ravel vielfach als Vorbild, Schönberg hielt sich sehr an ihn. Darius Milhaud, als Kompositionslehrer am Conservatoire de Paris, übt auch als Komponist einen namhaften, weder zu extremen noch negativen Einfluss aus. — «Jeune France» und «Ecole des Jeunes» sind Gruppen, denen wenig Bestand zuzuschreiben ist, da ihre Kompositionen keine allzu hohen Werte aufweisen. — Allgemeine Geltung haben auch mit der Aufführung ihrer Werke: Bela Bartok, Alban Berg, Strawinsky, Schönberg; desgleichen der aus Schaffhausen stammende Conrad Beck, sowie Arthur Honegger. Die heutige Generation in Frankreich ist weniger auf Ravel und Debussy eingestellt, als ausländische Musikkreise. — Der Komponist Messian, Inhaber aller ersten Preise, versucht sich in einer Technik, welche von den Hindou herkommt; eine sinnliche und rhythmische, jedoch verwirrende Art von impressionistischer Realität; dasselbe untergeordnete Resultat der neuen Technik ergibt sich in der «Ecole Dodécaniste». Auf dem Gebiet des théatre lyrique ist Jean Cocteau einflussreich. Film- und Radio-Musik schöpfen aus nationalen und internationalen Quellen. — Aus der Diskussion ersieht man, dass, statt der Lösung einzelner Probleme eine Zusammenfassung aller gegenwärtigen Formen nötig wäre. Der Referent Prof. Perlemuter stellt noch fest, dass man in Frankreich ausländische Musik häufig aufführt, vor allem die deutschen Klassiker und Romantiker, auch Wagner — sowie russische Komponisten von Weltruf. — So findet doch wahre Völkerverständigung fruchtbaren Boden.

VIII. «Radio und Kultur»

Als Vertreter dieses aktuellsten Gebietes sprach noch der international bekannte Prof. Tank zu uns, indem er in einem weitgreifenden Ueberblick die brennendsten Probleme erörterte. «Kultur lässt sich leicht ohne Radio denken, nicht aber Radio ohne Kultur.» Wie stellt sich Radio zur heutigen Kultur? Uralte Tradition wird mit Neuem, Jungem verbunden. Nie hatte die Menschheit das was heute; durch die Technik erlebt sie auch in der Musik eine vollkommene Umgestaltung. Früher, als die grossen kulturellen Werte geschaffen wurden, von Joh. Seb. Bach her war Fürstentum und Mäzenatentum deren Träger. Heute sind sämtliche Möglichkeiten erweitert und gestiegen. Ohne die Mitarbeit ungezählter Techniker sind unsere Errungenschaften: Film, Radio, aber auch das völkerverbindende Reisen und Fliegen nicht möglich. Nicht die bevorzugte Oberschicht macht die aktuelle Kultur, sondern die Masse ist ihr verbunden. Damit sie aber nicht Unkultur schaffe, muss allenthalben die gebildete Gesellschaft ihr helfen und sie bewusst und weise mitlenken. Erstmals verbreitete die Buchdruckerkunst europäische Kultur. Radio ist sozusagen die Fortsetzung davon. Es bezieht aber die Musik lebendig mit ein und gibt Raum dem Austausch nationalen Gutes, welches letztlich vom folkloristischen, vom Volkslied speziell herkommt. Kirchenmusik und Opernweisen spielen eine ebenso wichtige Rolle. Wo das Publikum ja sagt, ersteht auch dem Radio eine kulturelle Pflicht als Förderer und Bewahrer besten Gutes; dazu gehört auch die Vermittlung alter, unbekannter, doch wertvoller Musik und die Darbietung neuer, empfehlenswerter Kompositionen. Prof. Tank versichert, wie stets gesucht wird, bestes zu bieten in dem Bewusstsein, erfolgreich kulturelle Auswirkung zu schaffen. Der Kulturwille in der Schweiz ist gross und muss dem Radio entgegenkommen; der gesamte Bundesrat ist Radio-Konzessionsbehörde und hat daher die Mittel in der Hand. — Die Diskussion ruft mutiger Kritik am Radiowesen. Es fehlt eine zweite Sendelinie für das Ausland. Sie wird unerlässlich schon wegen der Dosierung von Wertvollem und vielfach «vom Volk gewünschten» Kitsch. Auch Prof. Tank betrachtet eine zweite Linie als Notwendigkeit; man müsste dann viel mehr überdurchschnittlich Geeignete suchen und finden auf jedem Radiogebiet — auf dem der Musik, der Kunst, der Historik und Wissenschaft. Man hört und sieht auf die Schweiz im Ausland, das bezeugen auch unsere Kompetenten: Dr. Nelly Schmid, Prof. Dr. Cherbuliez, Prof. Hans Haug: «Wir leben zum grossen Teil von unserm Ansehen, daher muss eine zweite Sendelinie von höchster Vollendung werden; unsere Anforderungen sollen und dürfen wir geltend machen, denn Radio ist von der heutigen Kulturwelt nicht mehr zu trennen. — Diesen ernsten Erörterungen schloss sich noch ein Gutachten von Prof. Tank über das Fernsehen an. Wir Schweizer haben ein Hobby: Gesangverein, Wirtshaus, Café. Der Amerikaner nimmt die Welt nach Haus, wir gehen zu ihr. Der Start des Fernsehens in der Schweiz ist schon behördlich gelenkt; beim Radio war er frei. Wir haben eine gut gelöste Technik von der ETH her. Falls mit der Zeit das Publikum das Fernsehen annimmt, muss seine Erziehung dahin gelenkt werden, dass es Wertvolles wählen kann. — «Musik und Kultur» sind in der 17. Musikwoche Braunwald eingehend und förderlich besprochen worden und haben durch führende Künstler und Referenten erwiesen, dass unsere Gesellschaft der Musikfreunde als Kulturträgerin gelten darf.

H. Lr.

Spruch

Enger Kreis der täglichen Pflicht,
niemals zwingst du mich zum Verzicht
auf mein allereigenstes Leben,
als das Köstlichste, mir gegeben,
dass in die Kette der grauen Tage
goldene Freudenfäden ich schlage,
und mit der Seele heimlichem Glück
meinen schlichtesten Werktag schmück.

Helena Kunz

ten verglichen mit den grossen Modehäusern, dass die Kundschaft es mit dem Zahlen nicht eilig hat. Wenn man dabei bedenkt, dass die meisten Kundinnen es stets sehr eilig haben und kaum erwarten können, dass ihr neues Kleid fertig ist (besonders auf Festtage hin!), und dass das häufig Nachtarbeit für die Schneiderin bedeutet, ist diese Rücksichtslosigkeit doppelt unbegreiflich.

Auch über die Ausbildung herrscht manche Unklarheit; es genügt, wie schon gesagt, nicht, einfach Freude am Nähen und eine gewisse Begabung dazu zu haben, um nun einfach Schneiderin zu sein. Erst kommt, wie in jedem «gelernten» Beruf, die Lehre. Es gibt deren zwei Arten: die Lehre im Massatelier und diejenige im Konfektionsbetrieb. Je nach Veranlagung, Interessen und Ziel des Mädchens kommt die eine oder andere in Frage. Tüchtig muss man für beide sein. Die Lehre in der Konfektion dauert zwei, die bei der Damenschneiderin zweieinhalb Jahre. Für die Damenschneiderin besteht auch die Möglichkeit, in der Lehrwerkstätte einer Frauenarbeitsschule die Lehre zu machen, die dann drei Jahre dauert (Schweiz. Frauenfachschule Zürich z. B.).

Nach der Lehre kommt die Weiterbildung, die vielleicht noch mehr Ausdauer und Energie erfordert als die eigentliche Lehrzeit, denn es ist oft schwieriger, nach Abschluss einer Prüfung wieder zu lernen und sich weiter auszubilden, als auf ein Examen hin zu arbeiten. Aber es ist unbedingt notwendig; eine Schneiderin muss in verschiedenen Ateliers arbeiten, sie muss in allen Arbeiten Uebung bekommen und ein gewisses Tempo erreichen. Sie sollte sich auch theoretisch weiterbilden, die Möglichkeit dazu hat sie an Frauenfachschulen, Kunstgewerbe- und Zuschneideschulen.

Diplomierte Meisterin kann eine Damenschneiderin werden, wenn sie die Lehrabschlussprüfung gemacht hat, nach der Lehre fünf Jahre im Beruf tätig war und die Meisterinnenprüfung besteht. Diese Erfordernisse zeigen, wieviel im Beruf verlangt wird; die Schneiderin gestaltet, weiss über Materialkunde Bescheid, kalkuliert, führt Buch — kurz, sie muss Kunst, Handwerk und Kaufmännisches verbinden. Zur Selbständigkeit eignet sich natürlich nicht jedes Mädchen, doch braucht es in Ateliers und Konfektionsbetrieben gleichermassen auch stets gute Arbeiterinnen, die bei gewissenhafter und flinker Ausübung ihres Werks ihr Auskommen finden.

Der Schneiderinnenberuf ist auch in manchen andern Berufszweigen nützlich, so im Haushalt, im Gastgewerbe, im Verkauf und in der Pflege. Aber es darf nicht so bleiben, dass Mädchen, die vor ihrer Heirat einmal Schneiderin werden wollten, vor dem Abschluss in die Ehe traten und so den Beruf aufgaben, später unter der Hand «billig» arbeiten neben ihren Pflichten als Hausfrau und Mutter, und so den qualifizierten Schneiderinnen Konkurrenz machen. Die Schneiderin verdient ihr Brot schwer genug, und der Verdienst ist durchschnittlich knapp, so dass man ihn wirklich nicht noch schmälern sollte durch unnötige Konkurrenzierung. Diese Forderung ist nicht weniger wichtig und eigentlich selbstverständlich als jene nach Barzahlung durch die Kundin. *ea.*

Schweizerischer Blaukreuztag, 14. September 1952 im Hallenstadion Oerlikon

Sonntag, den 14. September, feiert das Schweizerische Blaue Kreuz sein 75jähriges Bestehen. Der Grundton der Feier ist Dank! Klein, mit 30 Temperenzverpflichtungen von Menschen, welche von der Notwendigkeit des Kampfes gegen die Trunksucht und Trinksitten überzeugt waren, hat das Werk in Genf unter der Führung von Louis-Lucien Rochat angefangen. Die Losung lautete von Anfang an: «Evangelium und Temperenz» (heute Abstinenz). Im Auftrag Gottes wurde das Werk begonnen, das sich unter seinem sichtbaren Segen zu einem weitverzweigten Baum entwickeln durfte.

Was in diesen 75 Jahren an Segen und Heil in Familien geflossen ist, deren Vater oder Mutter oder Sohn aus dem Elend der Trunksucht heraus gerettet werden durfte, kann ja nicht ermessen werden. In ungezählten Familien ist damit Friede, Glück und Wohlstand eingezogen. Das Blaukreuzlied «Wie sieht es doch so anders aus, wo man die Sünde fliehet» ist vielen Müttern und Kindern so recht aus dem Herzen heraus gesprochen.

Das Blaukreuzwerk hat sich in den 75 Jahren stark entwickelt und wesentlich verändert. Noch immer ist es seine eigentliche Aufgabe, dem einzelnen unermüdlich nachzugehen. Aber es hat der Baum kräftige neue Zweige angesetzt. Wir denken an das Jugendwerk mit seinen Hoffnungsbünden und Ferienlagern, seinen Jünglings- und Töchterbünden, an die Berufsarbeiter- und Blaukreuzsekretariate, an die alkoholfreie Obst- und Traubenverwertung, an Vorträge und Filmvorführungen und möchten als kleines blühendes Zweiglein auch die Frauen-Ferienwochen nennen, wo ungefähr 15 Frauen in ländlicher Stille Kraft sammeln und Anleitung erhalten können zu einem Neuanfang mit Gottes Hilfe auf abstinenter Grundlage. Grossen Segen durften wir auch schon durch die eingeschalteten verschiedenen Besinnungswochen für trunksüchtige Männer konstatieren.

Es sind in dieser langen Zeitspanne viele Vereine und Fürsorgestellen religiös-neutraler Art, mit dem gleichen Ziel: «Kampf der Tunksucht» entstanden. Dass ein solcher Kampf nötig war und es in der heutigen Zeit immer aufs neue ist, beweist die grosse Zahl von 60 000 Fürsorgebedürftigen, eine Zahl, die gemessen zu der Grösse unseres Landes, jede Leserin und jeden Leser, welche auch nur einen Augenblick in stillem Nachdenken verharren, aufhorchen lassen muss. Dabei handelt es sich bei der obgenannten Zahl nur um die bekannten, registrierten Fälle; sicherlich würde sie sich bei genauer Kenntnis aller Fälle bedeutend erhöhen. Kaum kann man es fassen, dass in der Schweiz an die 900 Millionen Franken für den Genuss von Alkohol, welcher so viel Elend, Kummer, Sorgen, aber auch Verbrechen heraufbeschwört, ausgegeben werden, zirka eine Million täglich.

Der Kampf gegen den Missbrauch des Alkohols ist ein Kampf, der insbesondere uns Frauen und Mütter angeht. Es ist ein Kampf gegen den grössten Feind allen Ehe- und Familienglückes. Wir empfehlen allen, denen es möglich ist, die Teilnahme an dem Schweizerischen Blaukreuztag, an dem nicht nur leitende Persönlichkeiten vom Blauen Kreuz, sondern auch unserer Regierung und Vertreter kirchlicher Kreise sprechen werden.

Dem Blauen Kreuz aber wünschen wir von Herzen eine weitere segensreiche Wirksamkeit zum Wohl unseres ganzen Volkes. *L. W.*

Leichten Fusses in den Winter

Bally führte der Presse im Kongresshaus Zürich seine neue Herbst- und Winterkollektion vor. Ihre hervorstechendsten Charakteristika scheinen uns die geschmeidige, handschuhhafte Leichtigkeit und der Mut zur Farbe zu sein. Selbst die Skischuhe treten nicht mehr nur braun, wie wir es seit jeher gewohnt waren, auf: es gibt sie in Grau, Grau mit Schwarz, Beige — von den Après-Ski, die sich zu weit kühneren Farben versteigen, ganz zu schweigen. Dass alle Modelle, vom elegant zeitlosen Pumps bis zum Bottillon der Dame so gut wie vom bequemen Loafer des Herrn bis zum stabilen Sportschuh in Sitz und Passform aufs sorgfältigste ausgeklügelt und durchdacht sind, versteht sich beim Ballyschuh von selbst.

Die Absätze weisen, je nach dem Geschmack der Trägerin, zwei verschiedene Tendenzen auf: die Jugend hält sich nach wie vor am sportlich flachen Absatz fest, indes die Dame mit gesellschaftlichen Verpflichtungen die diskrete Eleganz der Habillé-Modelle auf mittlerem oder hohem Absatz vorzieht. Für den Nachmittag ist ein alter Freund, der flache Keilabsatz, wieder entdeckt worden, und am Morgen begegnen wir hin und wieder gar der altvertrauten Haferllatsche. Gehalten hat sich auch die einfache, schlichte Form ohne Kinkerlitzchen, die häufig ihren Effekt lediglich durch das schöne Material erzielt oder dadurch, dass sie seitlich tief dekolletiert ist.

Verwegener muten die Exportmodelle für die Neue Welt an: sie sind, entsprechend dem amerikanischen Geschmack, betont originell und oft sogar exzentrisch und unterscheiden sich dadurch deutlich von der Pariser Kollektion Ballys, die distinguiert-elegant, fast klassisch anmutet. Immer aber, an allen Modellen, fallen die sorgfältige, geschmackssichere Verarbeitung und das ausgesucht schöne Material auf.

Zu dieser interessanten Schuhmodeschau steuerte die Marke Alpinit eine Reihe entzückender Tricotkleider und Pullovers bei, die in Verbindung mit dem schönen Schuhwerk einen anschaulichen Beweis bildeten, dass die Schweizer Mode sich sehen lassen und sehr wohl neben der des Auslandes bestehen kann. *EvA*

Der Wert der Gewürze und Küchenkräuter

Die kluge und sparsame Verwendung zahlreicher Gewürze und Küchenkräuter verbessert den Geschmack vieler Speisen und steigert ihre Bekömmlichkeit und Verdaulichkeit, belehrt uns der Medizin-Professor Dr. W. Heupke vom «Hospital zum Heiligen Geist», Frankfurt am Main, in «Deutsche Lebensmittel-Rundschau», Heft 11, 1951. Die Gewürze enthalten eine grosse Zahl wirksamer Stoffe, wie ätherische Oele, Bitterstoffe, Alkaloide und viele andere. Sie wirken schon von der Mundschleimhaut aus und regen die Verdauungsdrüsen zur Tätigkeit an. Auch wenn man die Gewürze unter Umgehung des Geschmackssinnes durch eine dünne Sonde in den Magen bringt, wird nach Professor Heupke's Versuchen die Absonderung der Verdauungssäfte in vielen Fällen erhöht. Die fein abgestimmte Bewegungstätigkeit des Magendarmkanals wird durch kleine Gewürzdosen gefördert und durch grosse Gewürzgaben gehemmt. Hier kommt, ähnlich wie in der Medizin, alles auf die richtige Dosis an. Von besonderem Wert sind die Gewürze in der Diätetik, weil man mit ihrer Hilfe eintönigen Speisen wechselnden Geschmack geben kann. Ohne die Küchenkräuter und ohne Zimt, Vanille, Muskatnuss usw. kann man eine gute Diät nicht herstellen. Darum müssen sich die Aerzte dafür einsetzen, dass die ausländischen Gewürze den Hausfrauen in genügender Menge zur Verfügung gestellt werden; der hierfür erforderliche Betrag ist im Verhältnis zu den übrigen Importen sehr gering. *r.*

Man muss sich zu helfen wissen!

Mein Nachbar besitzt einen ziemlich grossen Garten, aus welchem er für seine zahlreiche Familie Gemüse, Obst und Beeren in reicher Abwechslung herausholt. Das ist um so erstaunlicher, als er schon seit einigen Jahren nicht eine Gabel voll Stallmist erhalten konnte. Wenn man zu ihm sagte: «Ohne Mist geht es doch nicht!» so pflegte er solche Einwände kategorisch abzulehnen, denn er hatte seine guten Erfahrungen mit Schnellkompost gemacht. Alle Abfälle aus Feld und Garten, in Haus und Hof in der engeren und weiteren Nachbarschaft wurden von ihm gewissenhaft gesammelt. Dieses Material wird gründlich durcheinander geschaufelt, alsdann korrekt zu einem viereckigen Haufen aufgestockt. Das ist aber noch nicht alles: zwischen die einzelnen Lagen des Abfallmaterials wird jeweils etwas Composto Lonza gestreut. Wenn der «Kompostberg» zufolge der lebhaften Gärung in sich zusammensinkt, wird das ganze nochmals umgebaut und aufgestockt. In wenigen Monaten ist es dann so weit, dass ein gehaltvolles Humusmaterial zur Verfügung steht. Dieser hochwertige Schnellkompost ist eine ideale Nahrungsquelle für nützliche Kleinlebewesen; er wirkt auch bodenlockernd und wasserhaltend.

Veranstaltungen

2. Fortbildungskurs

für Tuberkulose-Fürsorgerinnen

am Samstag, den 27. September 1952, 9.30 Uhr, in der Arbeitsheilstätte für Tuberkulöse Appisberg, Männedorf.

Auskunft und Programme bei der **Zürcher kantonalen Liga gegen die Tuberkulose**

Kantonales Sekretariat Wilfriedstrasse 11, Zürich 32 Telephon (051) 24 72 95, (051) 34 29 21

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 8. September, 17 Uhr: Konzert von Maria Luchsinger, Sopran, und Anne Marie Wehrli-Stumpf. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Schweiz. Akademikerinnenverband. Monatsversammlung, Mittwoch, 10. September 1952, 20.15 Uhr, im Institut für Hauswirtschaft, Nelkenstrasse 17, Zürich. Vorträge von Frau Dr. Bosch, Leiterin des techn. Ausschusses, und Frau von Burg, Leiterin des Institutes, über: Ziele und Aufgaben des hausw. Institutes. Anschliessend Besichtigung von Haus und Einrichtungen. Gäste herzlich willkommen.

Bern: Schweiz. Lyceum-Club, Theaterplatz 7, 2. Stock, Freitag, 26. September, 15.30 Uhr: Klavierkonzert von Dina August, Paris, Werke von: Franck, Fauré, Debussy, Ibert, Poulenc, Chabrier, Roussel, Milhaud, Ravel. Eintritt für Mitglieder Fr. 1.15, für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

Radiosendungen

7. bis 13. September 1952

sr. Montag, 8. September, 14 Uhr: «Notiers und probiers», mit folgenden Beiträgen: «Die Marktrundschau für die Schweizer Hausfrau» (mit Angaben des Vitamingehalts). — Vorschläge von Hörerinnen. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche.» — Mittwoch, 10. September, 14 Uhr: «Unser täglich Brot», eine kleine Hörfolge über unser wichtigstes Nahrungsmittel. — Donnerstag, 11. September, 18.30 Uhr: Eine grosse Auslandschweizerin: «Mutter Charitas Brader», 2. Sendung: «Zu den Rothäuten am Putumayo-Strom», von Regens Boxler, Freiburg. — Freitag, 12. September, 14 Uhr: «Die halbe Stunde der Frau»: 1. «Krankenpflege, ein Beruf auch für Männer». Gespräch mit Schwester Sina Haehlen und einem Schüler. 2. «Plauderei mit den Hörerinnen», von Elisabeth Thommen.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Der heimelige Teeraum Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN ZÜRICH

HACO schont Ihr Portemonnaie QUALITÉ

Bekannt für feine Fleisch- und Wurstwaren
Tel. 27 13 91
GEBR. NIEDERMANN AG AM MÜNZPLATZ Bahnhofstr. 69 Rennweg 3 Rotachstr.

GIGER-MISCHUNG
der Kaffee
für höchste Ansprüche
HANS GIGER & CO.
BERN
Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

WELTI-FURRER
Möbel-transporte
in der Stadt
über Land
ins Ausland und
nach Übersee
Möbellager-häuser
23.76.15

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18 Tel. 28 78 44
Universitätstraße 87 Tel. 28 20 58